Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **2 (1880)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 45. 1880.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 5. 70
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Vierteljährlich . . . . „ 1. 50
Ausland: mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind gefälligst an die Redaktion der „Schweizer Frauen-Ztg." in St. Gallen zu adressiren.

Redaktion
von Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

Insertion:
15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Erscheinen:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint jeden Samstag.

Publikationen
beliebe man franko einzusenden an die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung" in St. Gallen.

Verlag und **Expedition**
von Altwegg-Weber z. Treuburg.

St. Gallen.

Samstag, den 6. November.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

Aus der Lehre über die Lebensordnung

mit Bezug auf das weibliche Geschlecht.

Wer Kraft besitzt, der hat Alles;
Wer keine hat, dem fehlt Alles.

Die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung" hat es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, die Hauptfragen des menschlichen Lebens in einer für die Leser möglichst verständlichen Sprache vorzuführen, da sie sich auf den Standpunkt stellen zu müssen glaubt, daß es weniger dem gebildeten Theile an Aufklärung gebricht, als dieselbe hauptsächlich der geistig ebenfalls auffassungsfähigen Mittelklasse dienen soll. Treffen wir doch öfters sogar unter Sorgen und Kummer zeitlebens niedergedrückten Leuten einen so klaren, ruhigen und denkenden Geist, wie er einem luxuriös gestellten Menschen nur höchst selten eigen ist. Beweise hiefür haben wir an Zuschriften und Dankesadressen genügend zur Hand, um das Ebengesagte bestätigt zu finden.

Wenn wir nun heute eine kleine Ausnahme machen und im oben genannten Kapitel einen Stoff zur Verarbeitung wählten, welcher mehr dem Gebildeten zusagen wird, so glauben wir dennoch, dem größeren Theile unserer vielen Leser immerhin verständlich sein zu können.

* * *

Der Charakter des weiblichen Lebens bildet bekanntlich einen so starken Gegensatz zu dem des männlichen, daß er eine Menge von Lebensregeln wesentlich modifizirt. Denn das Weib ist für die meisten Anstrengungen durchaus nicht geeignet, durch welche der Mann eine hohe wissenschaftliche Kultur, oder praktische Tüchtigkeit, oder eine bedeutende Energie der körperlichen Kräfte erringen soll. Das Bestreben, das Weib in die Formen und Verhältnisse des männlichen Wirkens einzuüben, würde daher zu einem der ärgsten Mißgriffe führen; seine Naturanlagen, wenn nicht zerstören, doch in innere Mißverhältnisse versetzen, bei denen sie niemals zur freien Entwickelung kommen könnten.

Die Natur hat gegen solche Mißgriffe die stärksten Vorkehrungen getroffen, indem sie dem Weibe nur insofern ein Interesse an den Zwecken des Mannes einflößte, als Er dieselben erfüllt, aber ihm, dem Weibe, jede selbstthätige Neigung zu deren Verwirklichung versagte.

Gattin und Mutter zu werden ist des Weibes Bestimmung, welche eben deßhalb alle Eigenschaften ausschließt, durch welche der Mann seine Selbstständigkeit und seinen Eigenwillen erringt und behauptet. Der weiche, innig sich anschmiegende, Alles für die Liebe zu opfern bereitwillige Sinn des Weibes würde niemals als zarteste Blüthe des Gefühls aus der derberen Organisation des Mannes sich entwickeln können; daher denn jener holde Zauber auch allen Mannweibern gänzlich fehlt, welche weder bei dem eigenen, noch bei dem andern Geschlechte Anerkennung und Zuneigung finden, da sie in keiner Sphäre des Lebens einheimisch, auch nirgends einen reinen Begriff desselben verwirklichen können.

Wirklich ist aber auch die Aufgabe, die wesentlichen Lebensbedingungen des Weibes genau zu bestimmen, eine äußerst schwierige, da die Grenzen derselben viel zarter und schwankender sind, als beim Manne. Wie leicht kann die Weichheit des weiblichen Lebens in Verweichlichung, die anschmiegende Gewandtheit desselben in Charakterlosigkeit, die Beweglichkeit in krampfhafte Hastigkeit, das reich strömende Gefühl in Schwärmerei, die blühende Lebensfülle in fieberhafte Selbstaufreibung übergehen, um so mehr, als das Weib sich dagegen nicht, wie der Mann, in anstrengender Selbstthätigkeit sicher stellen kann. Ja, um die Aufgabe noch schwieriger zu machen: mit welchen Regeln soll man Diejenigen berathen, denen die angeborene Bestimmung, Gattin und Mutter zu werden, durch ein strenges Geschick versagt wurde, deren ganze natürliche Lebensentwicklung also keinen Boden findet, in welchem sie wurzeln sollte!?

Auch würde in diesem Labyrinthe schwerlich ein Weg zu finden sein, wenn nicht die Natur selbst glücklich alle Verwicklungen löste, in welche sie ihre Aufgaben verschlungen hat. Wenn die Natur das weibliche Leben einerseits mit der größten Beweglichkeit und Empfänglichkeit ausstattete, und es dadurch einer vermehrten Gefahr aussetzte: in Verwirrung gebracht und verletzt zu werden, — so verlieh sie ihm zum Ersatz dafür eine weit größere Kraft der Selbsterhaltung, als dem Manne, welcher im Widerstreit des Lebens sich weit leichter aufreibt. In wie vielen schwersten Leiden der Seele und des Körpers dauert das Weib glücklich aus, denen der Mann unterliegt; welche Nervenerschütterungen, Blutverluste, Erschöpfungen der Kräfte, ja organische Zerstörungen erträgt das Weib, dessen Leben fast nur noch an einzelnen Wurzeln zu haften braucht, um bald wieder neue zu treiben, und sich dadurch so dauerhaft zu befestigen, als ob es von gar keinem Sturme getroffen worden wäre.

Wenn daher auch das Weib nicht zur Reife und gediegenen Energie der Kraftäußerungen des Mannes gelangt, so ist ihm dafür als volles Ersatzmittel der Vorzug verliehen, auf der Stufe der Schnellkraft, Frische und Bildungsfülle der Jugend zu verharren und sich jene Geschmeidigkeit zu bewahren, wodurch es gegen Erstarrung in einseitigen Formen mehr geschützt, auch noch in spätern Jahren den verschiedenartigsten Verhältnissen sich anbequemen kann.

Hierdurch wird nun auch der Grundcharakter der Diätetik (Lebensordnung) des in steter Jugendfrische blühenden weiblichen Lebens bezeichnet, insofern dasselbe die Anstrengung keineswegs völlig ausschließt, wodurch nur der Grund zu jener Gebrechlichkeit gelegt wird, deren man dasselbe mit so großem Unrecht beschuldigt, aber die höchsten Kraftäußerungen nur als vorübergehende Zustände gestattet.

Wir werden einige Erläuterungen folgen lassen, welche dies anschaulicher machen mögen. *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei dieser Stoffbehandlung machen wir den gebildeten Theil unserer Leser auf das wissenschaftlich bearbeitete Werk von Dr. Carl Wilhelm Ideler aufmerksam: „Die allgemeine Diätetik für Gebildete", welches jeden Denker in außerordentlicher Weise interessiren muß (zu beziehen durch die Buchhandlung von C. A. Schwetschke & Sohn [M. Bruhn] in Halle). Wir bedauern nur, daß die äußere Ausstattung dieses Buches der Fülle und dem hochgetragenen Geiste des Inhaltes nicht so ganz entspricht; doch dies ist ja Nebensache und die Anschaffung des genannten Werkes dabei um so billiger. Möge dasselbe (auch trotz seiner nicht neu zu nennenden Ausgabe) dasjenige Gute stiften, wie es sich der geehrte Verfasser vorgestellt hat, indem er in seiner Vorrede sagt:

„Auf den Altar des Vaterlandes lege ich diese Blätter nieder, denen ich mehr als meinen früheren Schriften eine weitere Verbreitung wünsche. Ihr wesentlicher Inhalt betrifft eine der edelsten und wichtigsten Angelegenheiten, in deren Ausführung das Schicksal des Menschengeschlechtes verflochten ist, nämlich die Gesundheitspflege, welche, wenn sie in naturgemäßem Sinne verstanden und ins thätige Leben vollständig eingeführt würde, in welches die bisher nur allzusehr gefesselten und mißbrauchten geistigen und körperlichen Kräfte in die Bahn einer ganz freien Entwicklung hinübergeleitet, und an das Ziel der menschlichen Bestimmung geführt werden sollen. Die Aufgabe ist keine geringere, als eine völlige Wiederherstellung der ursprünglichen Lebensverfassung, welche durch zahllose ungünstige Bedingungen bis in ihre innersten Grundlagen tief verletzt, einer wahren Wiedergeburt und Verjüngung bedarf, um das mächtige Streben des jetzigen Geschlechtes nach Freiheit auf unerschütterlichem Boden zu tragen."

Und an einer andern Stelle: „Das Prinzip der Diätetik (Lebensordnung) kann kein anderes sein, als die Idee der geistig-sittlichen Freiheit, welche als die Grund-

Die Geselligkeit.

(Fortsetzung.)

Setzen wir uns einmal in die Lage einer solch' fleißigen, arbeitsamen Hausmutter. Ihre Geschäftsordnung für den nächsten Tag weist ein tüchtiges Stück Arbeit auf; aber, sie will's bemeistern und trifft schon am Abend vorher ihre Vorkehren; sie entbehrt eine Stunde des so nothwendigen Schlafes, um zu den morgenden Arbeiten die nöthige Zeit zu gewinnen. Kaum hat sie nach dem Frühstück mit der Arbeit recht begonnen, so erscheint (noch in der Morgentoilette) eine sprechlustige Nachbarin und erzählt von dem gestrigen vergnügten Tage, den sie als Hochzeitsgast so köstlich zugebracht habe. Wie kostbare oder doch kostbar sein sollende Toiletten die anwesenden Damen doch getragen hätten und wie höchst sonderbar sich Frau N. benommen habe — und wie so ganz sicher nächstens noch eine weitere Verlobung proklamirt werde; der reiche Herr X. habe das ihm gegenübersitzende Gänschen, Frl. O., nicht oft genug in's Gespräch ziehen können — und die Braut habe jedenfalls keine feine Erziehung genossen, denn sie bedankte sich bei der Aufwärterin, als sie ihr das Taschentuch vom Boden aufhob — und das Paar macht nicht einmal eine Hochzeitsreise, sondern es bezieht sofort seine eigene Wohnung u. s. w. u. s. w.

Währenddem diese „wichtigen Neuigkeiten" wie ein Schwall Wasser dem zungenfertigen Munde entströmen, eilt der Zeiger auf der Uhr immer vorwärts und die wie auf Kohlen stehende Hausfrau sollte Vorbereitungen treffen zum Kochen des Mittagessens. Ihre Antworten sind so einsilbig als nur möglich; allein sie darf die plaudernde Nachbarin doch nicht gehen heißen. Endlich — — wie athmet sie auf — entfernt sich die Schwätzerin.

Nun heißt es sich tummeln. Wird sie die verlorene Zeit noch einbringen können? Schwerlich. Schon läutet's elf Uhr. Zwei köstliche Arbeitsstunden sind unwiederbringlich verloren. Da — schon wieder tönt die Glocke. Erschrocken und unwillig öffnet unsere Hausfrau und empfängt eine äußerst elegant gekleidete Dame, welche unbedingt in's Besuchzimmer geführt werden und dort unterhalten sein muß.

Zum Entsetzen der gefolterten Hausfrau hat sie am Abend vorher noch die eleganten weißen Schutztücher, Teppiche und Vorhänge weggenommen, um selbe zu waschen. Mit welch' mitleidig spöttischen Blicken die unruhigen Augen der geputzten Besucherin nun von einer Ecke in die andere schweifen, während die harmlosesten, glattesten Worte ihr von den Lippen fließen. —

Ein schmerzlicher Stich geht der Hausfrau in's Herz, als sie die Kinder aus der Schule heimkommen hört und als ein unangenehmer, bis in das Besuchszimmer dringender Geruch ihr sagt, daß die auf dem Feuer sich befindliche Speise überschäume.

Wie verwünscht unsere arme Hausfrau diesen unnützen Besuch in's Pfefferland. Ja, die hat gut Besuche machen; währenddem sie in den Salons und Gastzimmern Anderer parlirt, sind ihre zwei Mägde bemüht, den Mittagstisch zu besorgen.

Wer will es unserer Hausmutter verargen, daß ihr die Thränen in die Augen treten, als sie endlich auch ihren Mann nach Hause kommen hört und die elegante Besucherin mit der goldenen Uhr in der Hand freundlich lächelnd erklärt: Ein Viertelstündchen dürfe sie sich schon noch erlauben; sie hätte späteren Mittagstisch. Und wer will sich wundern, wenn endlich erlöst von der theilnehmenden Seele der Eleganten, die Arme sich kaum getraut, ihrem Mann und den Kindern unter die Augen zu treten?

Ein Glück ist's, daß dieser von dem guten Willen seiner Frau überzeugt ist, sonst dürfte es an unliebsamen Erörterungen nicht fehlen.

Nach dem verpfuschten Mittagsmahle nimmt die Hausfrau ihre gezwungener Weise aufgeschobene Arbeit wieder auf's Neue zur Hand; aber — es soll nun einmal heute nicht sein. Kaum ist sie bei ihrer Arbeit etwas warm geworden, so erscheint zum Besuche eine ehemalige Schulfreundin mit drei noch kleinen Kindern, um ihr Herz auszuschütten und der „lieben Anna" zu klagen, mit welchem Unglücksloose der Himmel sie durch die Ehe bedacht habe. Vom Morgen bis zum Abend sei ihr Mann im Geschäfte abwesend, so daß sie sich den ganzen Tag mit den Kindern allein abmühen müsse, mit denen man sich doch nicht unterhalten könne und so empfinde sie oft eine solch' drückende Langeweile, daß sie sterben müßte, wenn sie nicht hie und da ein theilnehmendes Herz besuchen könnte.

Unsere gequälte Hausfrau faßt sich ein Herz und sagt: daß es ihr sehr leid thue, der Besuchenden heute keine Zeit widmen zu können, indem sie die angefangene Wäsche nothwendig zu Ende bringen müsse. — Doch die Besucherin schien sie nicht zu verstehen; denn mit ihrem freundlichsten Tone meinte sie: „Ei, das trifft sich ja herrlich, daß mich heute die Lust ankam, Dich zu besuchen; da kann ich Dir ja gleich helfen, und nachher trinken wir zusammen recht gemüthlich ein Täßchen Kaffee."

Umsonst war es, daß die Hausfrau der Besucherin abwehrte; mit Wucht postirte sie sich vor dem Waschzuber, der lieben Freundin kaum ein Plätzchen lassend, um sich bewegen zu können. Mit den ungeschickten Händen focht sie in der Wäsche umher, die leichtesten und reinsten Stücke zur Bearbeitung sich auslesend, währenddem sie dabei ihre weißen Stulpen und den Aermelrand ihres Besuchskleides in die schmutzige Waschlauge tauchte. Unglücklicherweise fiel ihr bei diesem Suchen eine Morgenhaube in die Hände, deren Schnitt und Garnitur sie bewunderte. „Einen solchen Schnitt hätte ich mir doch schon lange gewünscht, bitte, sei doch so gut und gieb mir Papier, daß ich sie nachschneide, später könnte ich es vergessen."

In's Wohnzimmer gehend, um der Zudringlichen das Gewünschte zu holen, traf sie die zwei größeren Kinder, in aller Stille eine auf dem Tische stehen gebliebene Schale mit Konfitür leerend, wobei sie sich die Schürzchen arg beschmutzt hatten.

„Wie gut, daß Du gerade Wäsche hast, so geht das Reinmachen in einem zu und ein Glätteisen hast Du wohl auch zur Hand, daß wir diese Dinger wieder glätten können", sagte die wohlmeinende Besucherin. Die nicht mehr so süß beschäftigten Kinder fingen nun an zu lärmen und zu schreien und Alles in die Hände zu nehmen, was sie erlangen konnten.

Fast war diese Geduldprobe für unsere Hausfrau zu groß und mit einem unterdrückten Seufzer wusch sie die schmutzigen Schürzchen, um sie zum Trocknen aufzuhängen. Dann stellte sie das Waschfaß bei Seite, denn von arbeiten konnte ja keine Rede sein.

Eine Stunde früher als gewöhnlich kochte sie den Nachmittagskaffee, um der Unausstehlichen möglichst bald los zu werden. Es bemühte sie zwar, zu sehen, wie bei Tische die besorgte Mutter ihren lieben Kinderchen eine Tasse voll Milch nach der andern eingoß, so daß dem Hausherrn und den Kindern nur noch die leere Kanne übrig blieb. Mit schlecht verhehltem Aerger ging sie hinaus, um durch das Kind eines Nachbarn nachzufragen, ob irgendwo Milch erhältlich sei. Wie sie wieder in's Zimmer kam, bot sich ihr ein Bild, das ihr das Blut zum Kopfe trieb. Eines der Kinder hatte der bequem auf dem hübschen neuen Sopha sitzenden Mamma eine Tasse Kaffee umgestoßen, so daß der kräftige braune Trank vom Tische herunterfloß. Schnell gefaßt war die kluge Mutter aber bei Seite gerückt, so daß ihr Kleid bloß einen unbedeutenden Schaden erhielt. Um so bedenklicher sah der feine blaue Stoff des Sopha aus; doch für dieses Mißgeschick hatte die Mutter keine Empfindung; sie schätzte sich ja glücklich, ihr Kleid gerettet zu haben.

Inzwischen war das Aelteste der Kleinen unbeachtet in das anstoßende Zimmer gerathen, von wo es plötzlich mit lautem Gepolter und Geschrei sein Dasein meldete. Nichts Gutes ahnend eilte die nun in wirklicher Aufregung sich befindliche Hausmutter in das anstoßende Studirzimmer ihres Gatten, wo sie Ausrufe des heftigsten Unwillens nicht unterdrücken konnte. Da lag der kleine Junge schreiend und zappelnd am Boden und auf ihm das Gestell mit ihres Mannes Rauchrequisiten, die sonst von keiner fremden Hand berührt werden durften. Kaum ein Stück der kostbaren Zigarrenspitzen und Pfeifenköpfe war unversehrt geblieben. Sie konnte sich Angesichts dieser Zerstörung der bittern Thränen nicht erwehren. Was würde ihr Mann hiezu sagen? Sie durfte an seine Heimkunft nicht denken.

Sich mit einer Fluth von Worten entschuldigend, verließ die Besucherin mit ihren drei Sprößlingen endlich das gastliche Haus der Jugendfreundin, welche sich, als sie allein war, ganz erschöpft und zerknirscht auf einen Stuhl warf und recht bitterlich weinte. O, diese entsetzlichen Besuche; wer sich doch ihrer erwehren könnte! Wie gerne wollte ich vom Morgen bis zum Abend arbeiten und sorgen, um den Meinigen das Leben angenehm zu machen, wenn ich nur von den lästigen und unnützen Visiten mich frei machen könnte.

Ungewöhnlich früh und ungewöhnlich hastig kommt noch zum Ueberfluß der Hausherr nach Hause, mit dem Wunsche, daß die Gattin ihn diesen Abend in den X'schen Verein begleiten solle; es sei ihm selbst zwar nichts weniger als angenehm, zu gehen, allein sein Nichterscheinen könnte übel gedeutet werden, oder Konkurrent N. könnte ihn mit seinem einschmeichelnden und liebenswürdigen Wesen verdrängen.

Gewiß, das fehlte der Armen noch, diesen Abend bloß des guten Scheines wegen in eine Gesellschaft zu gehen und die Verpflichtung zu übernehmen, „angenehm" zu sein. Sie bekannte, heute durchaus nicht in der Stimmung zu sein, um in Gesellschaft zu gehen und mußte sich endlich entschließen, ihm mitzutheilen, was sie so sehr verstimmt habe. Der Anblick der zerbrochenen Rauchutensilien rief in dem sonst so ruhigen und verständigen Manne einen wahren Sturm von Unwillen hervor, in welcher Aufregung er sich in bittern Aeußerungen gegen die ewigen Gastereien seiner Frau erging, die jeder Klatschbase abzuhören Zeit und Lust habe, währenddem sie seinen Wünschen in dieser Richtung so selten entgegenkomme.

Der Schluß dieses unerquicklichen Tages war, daß der erzürnte Gatte die Gesellschaft allein besuchte und erst gegen Morgen in zweifelhaftem Zustande nach Hause kam, währenddem die arme Frau sich, bitterlich weinend, zum Sterben elend und unglücklich fühlte und für lange Zeit das rechte Vertrauen in ihres Mannes Liebe nicht wieder fand.

* * *

Angesichts eines solchen, nach dem Leben gezeichneten Bildes, wird gewiß keine unserer freundlichen Leserinnen dagegen sein, wenn wir anrathen, in solchen Fällen lieber den herkömmlichen Anstand, als häusliche Pflicht und Seelenfrieden zu verletzen. Warum nicht freundlich aber bestimmt erklären: heute für Besuche durchaus keine Zeit zu haben! Unverständige werden ein solches Vorgehen zürnen und in Zukunft wegbleiben — was eine kluge und charakterfeste Hausmutter nur begrüßen kann — Leute von Einsicht und Verstand aber werden uns für diese muthige Offenheit schätzen lernen.

Wir wissen zwar, daß es Frauen gibt, welche über dieser unserer Zumuthung entrüstet die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen werden, weil sie vielleicht zu Denjenigen gehören, welche ohne die unterhaltende Kurzweil der Geselligkeit die lange müssige Zeit nicht glauben durchbringen zu können, oder die wirklich als Schmarotzerpflanzen von der gastlichen Geselligkeit leben, wie Jene, welche jeden Tag in der Woche an einem andern Orte zum Abfüttern sich einladen lassen und die, um anstandsgemäß selbst einmal Gäste bei sich empfangen zu können, oft den Inhalt des Leinenschrankes oder sonst entbehrliche Werthstücke in's Pfandhaus tragen.

Die Folgen einer solchen Geselligkeit weist das eigene Hauswesen und weisen die Kinder auf, die entweder den Dienstboten oder sich selbst überlassen werden. Hut ab daher vor denjenigen Hausfrauen, welche, der Mode und der medisirenden Nachrede zum

---

bedingung des Strebens nach unendlicher Entwicklung der Kräfte alle Bedingungen, Zustände und Verhältnisse des körperlichen Lebens dergestalt durchdringen und beherrschen muß, daß sie mit derselben in den innigsten Einklang treten."
(Dr. Ideler.)

Trotze, stark genug sind, die in's Schädliche ausgeartete Geselligkeit zu beschränken und auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen!

Wüßte es nur eine jede Hausfrau erst, wie köstlich ein ungestörtes, anhaltendes Arbeiten ist und wollte es eine Jede nur einmal probiren und selbst erfahren, wie unglaublich viel sich ausrichten läßt, wenn man auf keine Besuche rechnen und in der Arbeit nicht darauf Rücksicht nehmen muß; wenn man voll und ganz sich selbst und seinen Pflichten angehört und nicht zum großen Theil den „angenehmen Schwätzern" und „liebenswürdigen Schmarotzern".

Wollte eine jede Frau es nur einmal 14 Tage lang durchführen, keine unnützen Besuche zu machen und keine solche zu empfangen, so würde sie erstaunen, in welch' auffallender Weise sich ihre Lebensanschauungen klärten, wie der Seelenfrieden bei ihr Wohnung nähme und in welch' ungeahntem Maße sie Zeit erübrigen könnte, um ihren bedrängten Mitschwestern dienen und nützen zu können.

Es mag sein, daß hie und da eine Hausfrau diese Zeilen vor ihrem „Gestrengen" verbirgt, weil — — — er selbst das Nämliche oft schon gepredigt oder doch schon gedacht hat. Sie mag immerhin unser Blatt auf die Seite legen; wenn sie nur die Richtigkeit des Gesagten einsieht und sich im Stillen entschließt, ohne Aufsehen einen kleinen Versuch zu machen. Dabei, wenn der Aerger etwas tief gehen sollte, wolle sie sich damit trösten, daß das „starke Geschlecht" ebenfalls an dieser Modekrankheit laborirt, die wir in der Folge uns erlauben werden, auch ein wenig unter die Brille zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Dienstverhältnisse.

Von einem Schweizer im Ausland wurde jüngsthin im „Bund" eine Warnung erlassen an die jungen Schweizerinnen: als Gouvernanten oder in ähnlicher dienender Stellung nach Rußland zu gehen. Er sei mit vier Personen aus Genf bekannt geworden, welche von einer Agentur daselbst als Gouvernanten und Erzieherinnen nach Rußland engagirt wurden, ohne daß dieselben irgend welche Kenntniß im Unterrichten oder eine andere als die Muttersprache besaßen. Er taxirt es als gewissenlos, junge unerfahrene Mädchen in der Eigenschaft als Erzieherinnen dem Arbeitgeber zuzuführen, welche eine solche Stelle zum Voraus zuversichtlich nicht ausfüllen können, und als ebenso unverantwortlich gegenüber den Stellesuchenden, welche auf diese Weise, nur durch hohe Lohnversprechen verlockt, sich in ein ganz fremdes Land begeben und dann meistens dem Unglücke in die Arme fallen. Denn der Gehalt ist nur scheinbar ein großer und im Verhältniß nicht besser als derjenige eines Zimmermädchens bei uns zu Hause. Von Instruktionen kann natürlich auch keine Rede sein, da diese Agenturen oft selbst total im Unklaren sind.

„Ich könnte mehr als eines aus guter Familie stammendes Schweizermädchen nennen, — sagt der betreffende Korrespondent — das mit großen Erwartungen als Erzieherin nach Rußland kam und jetzt sein Dasein als öffentliche Dirne schließt. Nicht eigener Leichtsinn oder Hang zum Laster haben die Unglücklichen in's Verderben gestürzt, aber die traurigste Verlassenheit, Mangel an Bildung und Charakter, Unerfahrenheit, bittere Noth. Die Agenturen, nicht die Betrogenen trifft die Schuld" — daß sie, möchten wir hinzufügen, wenn sie wirklich solche Aufträge haben, Leute wählen, bei denen sie selbst sofort wissen können, daß weder der Nachfrage noch dem Angebote gedient ist. Sie stecken einfach recht hohe Taxen von beiden Seiten ein und überlassen die Sache dem Schicksal, welches dann eben in vielen Fällen traurig genug ausfällt.

Gewöhnlich figuriren solche Geschäfte unter großen nationalen und internationalen Namen, ohne daß man einen wirklichen Träger kennt. Meistens sind es versprengte fremde Geister, halbe Schriftsteller und Journalisten, welche sich in den Grenzstädten Basel, Genf 2c. niederlassen und da ihren Taubenschlag eröffnen, ohne irgend welche Bewilligung oder Konzession für Ausübung ihres Gewerbes nachsuchen zu müssen.

Ist ein solches Domizil vollständig ausgebeutet und es „zieht" nicht mehr, so wird alsdann ein Wechsel vorgenommen und das Innere des Landes ebenfalls versucht, etwa nach Neuenburg, Bern, Zürich 2c. übergesiedelt. In letzterer Stadt namentlich florirt unter dem Namen „Plazirung von Dienstboten" ein weitverzweigtes Gewerbe, dem sich mindestens ein paar hundert Frauenspersonen, eine große Zahl müssiger Packträger, Kostgeber und Kneipeninhaber, oder wie man diese Leute alle nennen muß, widmen und — als Nebengeschäft betreiben.

Was hiebei dann Alles damit verbunden wird, davon hat die Geschichte bis jetzt öffentlich geschwiegen. Es darf aber dieser Herd grenzenlosen Unglückes, welcher sich in Form von Kostfrauen, die solche Mädchen aufnehmen, schöne Stellen versprechen, bis auf den letzten Centimes aussaugen, in ein Abhängigkeitsverhältniß bringen und zuletzt auf schlechte Pfade leiten, nicht länger fortglimmen, ohne daß wenigstens das Vorhandensein solcher Krebsübel an's Licht gezogen wird. In erster Linie wäre es freilich Aufgabe der Polizei, über diese Aufnahme von Personen Seitens solcher „Gewerbetreibender" zu wachen; allein dieselbe ist bei dem schlauen Geschäftsbetrieb dieser Leute nicht immer kompetent genug, einzugreifen, bis etwas passirt ist. Aber dann ist der Vogel gewöhnlich schon ausgeflogen oder wird — Dank allseitiger Koalition — in irgend einem Neste warm gehalten.

Die zuwandernden Mädchen werden z. B. auf dem Bahnhofe schon, auf dem Wege nach der Stadt oder bei dem Ausgabeort des „Tagblattes" in liebreichster und hülfevoller Weise „abgefangen" und dann meistens auf besagte Art untergebracht, wo ihr Loos zuletzt gewöhnlich kein anderes ist, als dasjenige der Schmach und des Unglückes. Wenn dies letztere auch nicht auf einmal kommt, so wird doch an derlei Orten Herz und Gemüth vergiftet und ein rechtschaffenes Sinnen und Trachten recht erzogener Mädchen auf verführerische Bahnen gelockt und mit eintretender Noth zu Falle gebracht. Diejenigen gehören schon zu den Seltenheiten, deren Gefühl und Wille zeitig stark genug ist, sich aus diesen umstrickenden Banden beginnenden Elendes zu befreien.

Anstrengungen von Privaten, welche in der Errichtung eines Zentral-Bureau für Stelle-Suchende dem vorerwähnten Uebel steuern wollten, fanden leider bis jetzt nicht die nöthige Unterstützung, weil ein dortiger hochwohllöblicher Stadtrath auf erfolgte Petitionen für Konzessionirung eines solchen Anmeldungs-Bureau nur eine ausweichende Antwort gibt und die wiederholt schon aufgetretenen Unternehmer eines geregelten Institutes nicht in der nöthigen Weise unterstützte, sondern nur damit tröstet, daß das in der Luft liegende Gewerbegesetz auch diesen „Industriezweig" regeln werde. — In Lausanne und auch in verschiedenen deutschen Städten unterliegt die Eröffnung derartiger Geschäfte einer Bewilligung Seitens der Behörde, verbunden mit einer gewissen Besteurung und Erlegung einer Kautionssumme für Fälle ungeordneter Führung oder eintretender Ausschreitungen und Betrügereien.

Man sollte wirklich meinen, es ließe sich in Städten die Handhabung eines öffentlichen Stellen-Institutes zum Schutze des Stelle-Suchenden wie des Arbeitgebers durch ein Reglement auf gesetzliche Weise ordnen, wie andere Einrichtungen, z. B. das Droschkenwesen, die Dienstmänner-Institute 2c. der Polizeiaufsicht unterstellt sind. Damit wäre wenigstens für Diejenigen eine Anstalt geschaffen, welche eine theilweise Kontrole nicht scheuen müssen; wo dann auch ein zu häufiger Wechsel auffallen müßte und den Grundursachen nachgeforscht werden könnte. Es wäre dies also für Nachfrage wie Angebot eine wohlthätige Einrichtung; denn es gibt bekanntermaßen auch Herrschaften und Meistersleute, wo der Stellesuchende ebensogut einer zuvorigen Warnung Seitens eines solchen Vorstandes bedarf als auch eventuell den erforderlichen gesetzlichen Schutz nöthig hat. Die größte Strafe würde für beide Theile wohl diejenige sein, wenn auf begründete Klagen der Ausschluß von der Benützung des Institutes erfolgen würde. Eine solch' kontrolirte Anstalt wäre nicht blos für die betreffende Stadt, sondern auch für weitere Kreise eine willkommene Einrichtung, denn wie vielmal werden nicht beide Theile getäuscht, wenn auf bloße Verschreibungen hin von gewöhnlichen „Verdingern" Engagements gemacht werden, so daß sich z. B. Gasthofbesitzer 2c. gar oft veranlaßt sehen, extra eine Reise auf einen solchen Stapelplatz von Dienstboten machen zu müssen, um selbst eine Wahl treffen oder persönlich genauen Auftrag ihres Gesuches geben zu können, um dann hintenher dennoch — dupirt zu sein.

Es wäre uns hier nun noch Gelegenheit geboten, die sogenannten Herbergen zu besprechen; wir werden aber diese Institute in nächster Zeit einer besondern Besprechung unterziehen und wollen daher für heute abbrechen.

Das Einkellern der Garten- und Feldfrüchte.

(Schluß.)

Frisches Obst, Aepfel und Birnen verlangen besonders eine öftere Lüftung der Keller, was bei jeder günstigen (trockenen) Witterung überhaupt nicht zu versäumen ist. Der Obstkeller sollte eigentlich eine besondere Abtheilung erhalten und in derselben wo möglich (außer allfällig den Kartoffeln) keine andern Früchte gelagert werden. Das Obst soll auf Gestelle, sogenannte Hurden, gelegt und „angegriffenes" sorgfältig weggelesen werden.

Obst jeder Art, welches sich halten soll, darf bei dem Pflücken nicht gedrückt, geworfen oder von einem Platze auf den andern geschüttet werden. Wer diese Vorsicht nicht beachtet, wird durch's Faulen einen schönen Theil verlieren. Geschütteltes Obst hält sich nur kurze Zeit, selbst wenn es unbeschädigt aussieht. Dasselbe sollte also nur zu Saft oder Muß eingekocht oder zu Most, Essig 2c. verwendet werden. Obst, welches etwa bis Neujahr verbraucht werden soll, mag auf Kammern und Böden mäßig hoch aufgeschichtet und bei Kälte bedeckt werden. Ein trockener, dunkler Keller ist der beste Aufbewahrungsort für Obst; in hellen Räumen welkt es durch Verdunstung; ebenso wenig darf dasselbe der Einwirkung von Thau- und Regenwetter ausgesetzt sein, weil es bei vielem Temperaturwechsel gar gern feucht wird, was natürlich schädlich ist. — Strohunterlagen auf den Hurden sollen nach den neuern Beobachtungen nicht so gut sein, wie feiner Sand, weil ersteres leicht modert und einen üblen Geruch mittheilt. Auf schrägen Gestellen verhindert der Sand auch das Nachrutschen von oben; denn die Bretter sollten gehobelt sein, weil sich kleines Ungeziefer viel weniger ansetzt, als bei rauhem Holze. Harte Aepfel kann man in trockenen Räumen hoch aufschichten oder zwischen Sand in Kisten und Fässern bis zum Frühjahr aufbewahren.

Feine Tafelfrüchte müssen einzeln auf den Brettern ausgelegt sein; Birnen sind auf den Kopf zu stellen. Nur bei großem Vorrathe macht man Doppelschichten.

Wo solch' passende Behälter (Hurden) fehlen, hilft man sich mit Einsatzkästen, welche darin bestehen, daß größere Kisten mit Einsätzen (gleich einem Damenkoffer) versehen werden, welche man von der Seite ausziehen kann. Ebenso leistet ein Lattengestell dieselben Dienste. Solche Behälter fassen eine Menge Obst und sind in jeder Beziehung recht bequem, indem selbige bei großer Kälte nach Bedürfniß gedeckt und auch dislozirt werden können.

* * *

Ein wohlbestellter Keller soll der Stolz einer jeden Hausfrau sein; man beschaffe sich daher schon bei Zeiten den nöthigen Vorrath, denn wer im Winter auf dem Markte kaufen muß, erhält ja meist nur gefrorene Waare, welche keinen Geschmack mehr hat und doch theurer bezahlt werden muß. Die Einrichtung eines Gemüsekellers — und wäre derselbe

auch noch so klein — ist immerhin eine vortheilhafte Aufgabe, deren Erfüllung nicht versäumt, sondern je nach den gegebenen Umständen und Verhältnissen erfüllt werden sollte.

Kleine Notizen.

Der Gemüsehandel nach der Schweiz, namentlich aus Deutschland, nimmt einen großen Aufschwung, was für uns Schweizerfrauen nicht gerade schmeichelnd ist, indem dies beweist, daß in unserm Lande die Produktion von Pflanzen und Lebensmitteln überhaupt zu wenig gepflegt wird.

* * *

Die Hülfsgesellschaft in St. Gallen eröffnete seit Anfang dieser Woche den Betrieb ihrer Sparsuppen-Anstalt.

* * *

In der letzter Tage versammelten Berner Schulsynode beantragte Seminardirektor Grütter: den Lehrerinnen das aktive und passive Wahlrecht einzuräumen.

* * *

Die Basler Gemeinnützige Gesellschaft ist zur Universalerbin einer nicht unbeträchtlichen Hinterlassenschaft eines im dortigen Spital Verstorbenen eingesetzt worden.

* * *

Die Tessiner Regierung gibt bekannt, daß das Hospitz auf St. Gotthard im letzten Jahre wieder an zirka 18,000 Reisende aller Nationen über 70,000 Rationen, sowie auch Kleidungsstücke unentgeltlich verabfolgt hat. Diese uralte Verpflegungsstätte verdient noch in Erinnerung zu bleiben, wenn auch das Dampfroß die Zahl der Pilger seltener gemacht haben wird.

* * *

Austern-Konsum in Paris. In dieser Großstadt langen vom Meere täglich etwa 9—10,000 Körbe voll Austern an. Jeder Korb enthält gewöhnlich 12 Dutzend solcher Muschelthiere, was in einem Monat also zirka 40 Millionen Stück ausmacht.

Rezepte.

(Praktisch bewährt und gut befunden.)

Gegen das Schimmeln von Eßwaaren, z. B. bei Würsten, Schinken 2c., welche bekanntlich in einem feuchten Behälter sehr leicht anlaufen, schützt man sich am besten, wenn man gewöhnliches Kochsalz mit Wasser zu einem leichten Brei ansetzt und damit eine dünne Anstreichung macht; auch leistet starkes Salzwasser den gleichen Dienst. Es bildet sich eine feine Salzkruste, welche bereits vorhandenen Schimmel beseitigt und keine neue Bildung zuläßt.

* * *

Schlechter Kaffee wird dadurch verbessert, daß man ihn mit kochendem Wasser übergießt, einige Male tüchtig umrührt, hierauf das übelriechende Wasser abgießt, den Kaffee trocknen läßt und dann wie gewöhnlich (am besten mit etwas Zuckerzusatz) brennt. Auf diese Weise läßt sich auch Kaffee wieder genießbar machen, der z. B. längere Zeit in feuchten, dumpfigen Kellern oder Gewölben gelegen hat.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnentin in A. Obschon es uns beinahe unmöglich ist, für Privatmittheilungen Zeit zu erübrigen, so werden wir doch ihrem so vertrauensvoll geäußerten Wunsche in thunlicher Bälde entsprechen. Inzwischen freundlichen Gruß!

Frau **T. W.** Ihre Klage über unregelmäßige Sendung unseres Blattes haben wir der Expedition, Hrn. Altwegg-Weber, übermittelt, welche Firma hiefür ausschließlich verantwortlich ist. Diese sandte uns ein mit Ihrer Adresse versehenes Blatt, worauf bemerkt ist: Zum zweiten Mal retour.

An die in liebenswürdiger Weise gemeinnützige 18-Jährige. Für Ihre freundliche Sendung unsern besten Dank! Der mitgetheilte Gedanke frappirt sehr durch seine Einfachheit; wir werden nicht ermangeln, denselben unseren Leserinnen mitzutheilen.

Frau Pfr. **S.** in **W.** Die Suppenpräparate Zéa und Fleur d'Avénaline finden Sie bei Herrn P. L. Zollikofer, zum Waldhorn dahier. Wir sind überzeugt, daß eine Probe damit Sie sehr befriedigen wird. Ihre freundliche Gesinnung verdanken wir bestens.

Frl. **R. v. F.** Unter den Schriften von Therese Focking werden Sie die gewünschten Sachen in deutscher Sprache finden.

Frau **L. L.** in **M.** Den Empfang Ihres freundlichen Schreibens nebst Einlage verdanken wir bestens. Sie werden s. Z. nähere Nachrichten über den Stand der Angelegenheit erhalten.

Frau **M. B.** in **B.** Für Ihre freundlichen Notizen unsern besten Dank. Ihr Interesse für unsere Bestrebungen öffnet uns die richtigen Thüren. Wir bitten um fernere Gewogenheit.

Frau **M. H.-A.** in **S.** Ein ganz probates Mittel zur Konservirung des Haares ist Folgendes Verfahren: 60 Gramm Salmiak, 10 Gramm Kampherspiritus, 30 Gramm Küchensalz und 1 Liter Wasser werden vermischt und mit dieser Flüssigkeit wird der Kopf 3 Mal täglich gewaschen und nachher mit Kampherpomade, die mit Rhum vermischt ist, die Kopfhaut gut eingerieben. Dieses einfache Mittel hat sich unseres Wissens noch jedesmal bewährt, wenn es eine Zeit lang fortgesetzt wurde, selbst in Fällen, wo in Folge von Nervenfieber, Hirnentzündung und Gesichtsrose alle Haare verloren gingen.

Anonymus. Wir sind von den stattfindenden Manipulationen bereits auch anderseits in Kenntniß gesetzt worden, nichtsdestoweniger danken wir für Ihre Aufmerksamkeit. Selbst ihre gegebenen Details, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, finden sich bestätigt. Doch seien Sie unbesorgt — im Stillen reift die Frucht.

Herr **G. Z.** in **St. G.** Die Lärmtrompete ist nicht unser Instrument; zur Führung derselben gehören kräftige Lungen und — Uebung im Blasen. Wenn es Sie so sehr empört, daß von gewisser Seite her den Leuten Sand in die Augen gestreut wird, damit bloß die schmetternden Trompetenstöße gehört, nicht aber der Bläser gesehen werden können, so denken Sie daran, daß über Nacht der Wind sich ändern kann, welcher den Flugsand in des Trompeters Augen stiebt, so daß Sehen und Blasen ihm unmöglich wird. Die Witterungsprognose stellt diesen Sturm in baldige Aussicht — also Geduld!

Frau **L. Tsch.** Sie sind entschuldigt; diesen Irrthum theilen mit Ihnen noch Viele. Für Ihr freundliches Anerbieten, Andere aufzuklären, unsern Dank, es wird dies aber kaum nothwendig sein, indem der helle Tag dennoch emporsteigt, auch wenn der Langschläfer ihn zur Nacht verkehren will. Um so greller wird die helle Sonne ihm die Augen öffnen; das Gewünschte wird folgen.

Durch **Altwegg-Weber** in **St. Gallen** zu beziehen:

Das Neue Blatt.

Ein illustrirtes Familien-Journal.

Jahrgang 1881, 26 Hefte à 55 Cts.

Mit der Gratis-Zugabe:

Neueste Moden für unsere Damen.

Alle Monate eine complete Mode-Nummer mit vollständigem gefüllten Schnittbogen.

Außerdem werden im Laufe des Jahrgangs

Vier Oeldruckbilder gratis

geliefert, und zwar:

„Der kleine Gärtner“, dazu Pendant: **„Der kleine Maler“**.

Ferner:

„Weihnachtsfreuden“, mit Pendant: **„Die Schlittschuhläuferin“**.

Es existirt wohl kaum ein Blatt, das allen Wünschen so gerecht wird, wie **„Das Neue Blatt“**. Es enthält diese Zeitschrift also nicht nur eine Fülle von Unterhaltungsstoff, sondern alle Monate auch **„Die neuesten Moden für Damen und Kinder“**.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft à 55 Cts.

Durch **Altwegg-Weber** in **St. Gallen** und alle andern Buchhandlungen zu beziehen:

Das werthvollste Buch für Töchter und Frauen!

Die

kluge und einsichtige Schweizerin

vom bürgerlichen Stande.

Das

wirksamste und **nützlichste**

Festgeschenk

für

unsere lieben Frauen und erwachsenen Töchter

hinsichtlich ihrer Stellung als

Tochter, Braut, Gattin und Mutter

und in Berücksichtigung anderer verschiedenster häuslicher und bürgerlicher Lebensverhältnisse, nebst einer vollständigen und gründlichen Anleitung zur ordnungsmäßigen Führung eines wohlgeregelten Haushaltes und zur Begründung eines bleibenden häuslichen Glückes.

Sechste Auflage.

Preis: broch. **Fr. 5**, Halbleinwand geb. **Fr. 6**, elegant geb. **Fr. 6. 50.**

Patentirte Petroleum-Sparlampen in Kerzenform 5 Stunden Beleuchtung 1 Centim.

Vollkommener Ersatz der Kerze.

!Wichtig für Haushaltungen!
!!Billigstes Licht!!
Preis: Fr. 1. — per Stück, 5 Meter Dochten 25 Cts., Emballage 15 Cts., Porto 20 Cts. — Versandt von wenigstens 2 Stück gegen Nachnahme vom **Hauptdepot für die Schweiz: Zürich-Riesbach, Wiesenstraße 10.** — Wiederverkäufer Rabatt.

Hiezu eine Beilage.